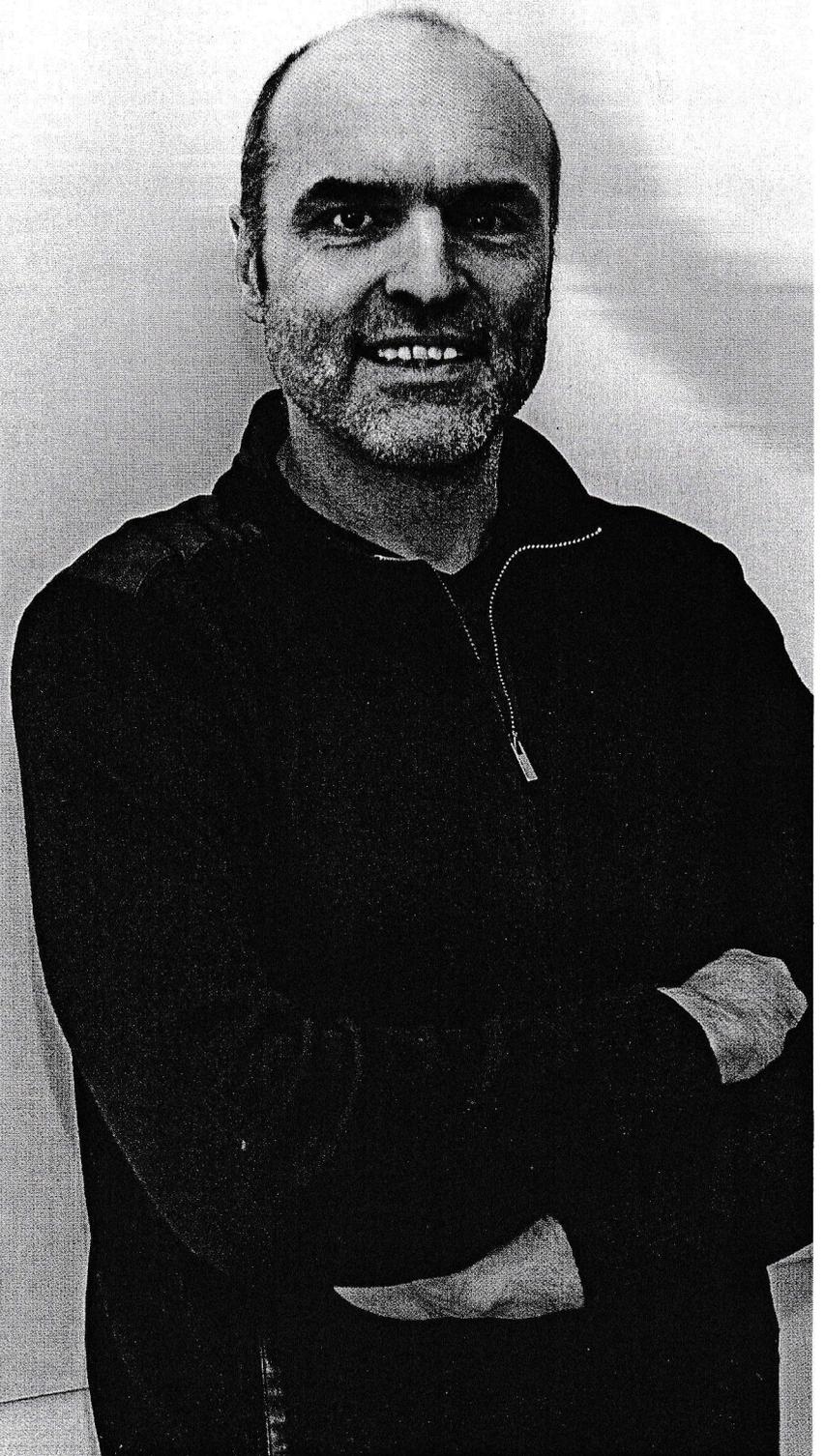


PREMIERE AM LIDO
Regisseur Michael
Palm, 51 (re.) –
Fotos oben:
Kinohandwerker in
„Cinema Futures“



Alles, was er zeige, sei „vollkommen legal“, betont er. Die Tiere werden auf der Farm gezüchtet oder eingekauft, stehen zum Abschuss bereit. Die Farmer bieten an, was erlegt werden kann. Dabei gebe es „Trophäenabschüsse und Fleischabschüsse“. Die Tierköpfe kommen als Wandschmuck nach Europa, das Fleisch wird auf der Farm verwertet. „Jagdtouristen brauchen eine Rechtfertigung für ihr Tun. Sie schießen, nach genau fixierten Regeln, alte Tiere und solche, die man angeblich dezimieren

muss. So ähnlich argumentiert der österreichische Jäger ja vermutlich auch. Aber jeder Jäger jagt aus Passion und Lust, auch hierzulande. Allzu große Unterschiede zu afrikanischen Jagdtouristen sehe ich da nicht.“ Wenn er nun Tierschützer gegen sich aufbringe, so liege dem ein Missverständnis zugrunde: „Ich mag Tiere. Ich hatte selbst nie das Bedürfnis, ein Tier zu töten – allenfalls als Kind, da muss man so etwas ja ausprobieren. Aber der Irrsinn der Massentierhaltung etwa gehört aufge- ▶

Digitalwärts

In seinem Dokumentarfilm „Cinema Futures“ behandelt Michael Palm eine brisante Frage: Wird das audiovisuelle Menschheitsgedächtnis erlöschen?

Die Zukunft ist im Singular nicht denkbar. „Cinema Futures“ heißt jener Essayfilm, den der Linzer Regisseur, Cutter, Musiker und Kino-Experimentalist Michael Palm in der Reihe „Venice Classics“ am Freitag dieser Woche vorstellen wird. Tatsächlich befasst sich Palm mit den vielen möglichen Entwicklungen im Umgang mit analogem Film nach der digitalen Revolution. „Cinema Futures“, entstanden in Kooperation mit dem Österreichischen Filmmuseum, das damit eines der 50 großen Projekte zum 50-jährigen Jubiläum der Institution bestritt, bewegt sich assoziativ und allegorisch durch das weite thematische Feld. Analogfilmspezialisten wie Martin Scorsese, Tacita Dean und Christopher Nolan kommen ebenso zu Wort wie namhafte Theoretiker (Tom Gunning, David Bordwell), Kino-Archivare und Restauratoren.

„Als Verfechter des fotografischen Films steht man in dem Verdacht, ein Nostalgiker zu sein“, meint Palm. „Man könne sich von etwas nicht trennen, habe Heimweh nach einem Urzustand. In der Sehnsucht nach dem Verlorenen schlummert aber etwas Utopisches; da weist nicht alles bloß in die Vergangenheit, sondern es öffnet sich auch Möglichkeiten für Künftiges.“

Um die Jahrtausendwende wurde das alte Medium für obsolet erklärt. Der digitale Bruder schien alle Trümpfe auf seiner Seite zu haben: Es transportierte die Bilder fast körperlos, auf Knopfdruck, ohne sperrige Spulen und schadenanfällige Fotooberflächen. Anderthalb Jahrzehnte später hat sich das Blatt gewendet: Wie die Vampire ruhen die Filme in ihren

Metall Dosen, bei guter Lagerung kaum angetastet von der Zeit, während die digitalen Bilder immer kürzere Halbwertszeiten haben. Wer seine Datenbestände nicht alle Jahre sichert, kann mit jedem Crash tausend Stunden Erinnerung verlieren. Dennoch „flüchten sich viele in diesen Plattform-Agnostizismus“, sagt Palm: „Es sei egal, in welcher Form man einen Film bewahre; Hauptsache, man könne Bilder und Töne weiterhin reproduzieren.“

Auf seiner Reise durch die Filmlager, Hollywood-Studios und Denkerstuben hat er überraschende Erkenntnisse gewonnen. „Mich verblüfft, dass es innerhalb der Archiv-Community noch immer keinen Konsens über die Sicherung der Bestände an analogem Film gibt. Auf der einen Seite stehen die Pragmatiker und Technokraten, auf der anderen die Medienspezifikler. Die eine Seite meint, wir seien vom Markt abhängig, müssten alle Bestände scannen und in digitalen Formaten sichern. Das sei eben die Zukunft des Kinos. Die andere Seite geht davon aus, dass die medienadäquate Sicherung von Film nur auf Filmmaterial stattfinden könne. Einen Tintoretto kann man auch nicht durch einen hochauflösenden Scan bewahren und sichern. Filme sind Artefakte, Objekte, haben eine Physis.“

Um zu verdeutlichen, wie sehr das Thema Filmsicherung nicht nur Materialnostalgiker und Nerds, sondern uns alle angeht, benutzt Palm eine 50 Jahre alten Super-8-Aufnahme, die ihn selbst als Baby zeigt: eine Szene, an die er sich nur erinnern kann, weil es den Film noch gibt. „Er ist mein Prothesengedächtnis, und er

funktioniert wie die Implantate in ‚Blade Runner‘. Ephemere Filme und Home-Movies gehören zum Gedächtnis der Welt; sie berühren Dinge, an die industrielle Filme niemals kommen könnten.“

Das Mantra in der Frühzeit der Digitalisierung sei trügerisch gewesen: „Wenn man die Filme einmal auf den genetischen Code der Nullen und Einsen gebracht hat, werde alles jederzeit, quasi alchemisch, wiederherstellbar. Das ist das Instant-Prinzip. Aber gerade die Reduktion auf den Code und dessen Kurzleblichkeit produzieren die allergrößten Probleme.“ Und Palm klingt dann doch ein wenig alarmistisch: „Würden heute alle großen Verlage beschließen, keine Bücher mehr zu drucken, sondern Literatur nur noch digital verfügbar zu machen, würde dies wohl einen internationalen Aufschrei nach sich ziehen. Im Kino ist genau das passiert; und es scheint kaum jemanden zu kümmern.“

Einst meinte man, Film werde es immer geben, in Wahrheit aber „war es eine Oligarchie“, sagt Palm, betrieben von einer Handvoll – nach und nach kollabierender – Firmen wie Kodak, Agfa, Fuji oder Orwo. „Das Problem der langfristigen Erhaltung digitaler Daten spitzt sich nun zu: Die Migrationszyklen werden immer schneller, die Systeme sind teuer, und was passiert, wenn es einen Anbieter nicht mehr gibt? Was tu ich mit meinem iPhone, wenn Apple pleite geht? Ich kann es wegschmeißen. Und was geht in Datenmigration und Backup-Terror alles verloren?“ Vor allem eines: der Verlust des Abdrucks der Wirklichkeit.